

Drei appenzellische Pädagogen : Kantonsschuldirektor Joh. Georg Schoch von Herisau

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **15 (1883)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3. Kantonschuldirektor Joh. Georg Schoch von Herisau.

Schoch wurde den 15. Dezember 1814 in Herisau geboren, wo sein Vater, Johannes Schoch, verheiratet mit A. Magd. Weiß, Primarlehrer war. Von seiner Jugendzeit können wir am allerwenigsten melden. Wir wissen nur, daß er die Schule seines Vaters besuchte und früh in die Elemente der französischen Sprache eingeführt wurde, daheim sowohl als in der Privatschule des Hrn. Fige. Der Vater weihte ihn auch, so bald es anging, ins praktische Schulhalten ein. Mit 17 Jahren trat er bei Provisor Schieß als Gehülfe ein, ein Lehrender und Lernender, Lehren und Lernen mit dem größten Eifer betreibend. Schieß brachte ihm auch primaire Kenntnisse der lateinischen Sprache bei. Ihn schickte nicht irgend ein Mäcen oder Philanthrop von Herisau nach Hofwyl, es trieb ihn selbst mit Macht dahin, nachdem er durch andere mit Fellenberg und dessen Schulen und Zielen bekannt geworden war. Beständig dachte er auf Mittel und Wege, dort seine Bildung fortzusetzen, bis er sich im Alter von 18 Jahren entschloß, aufs Geratewohl, ohne Geld und Ruf, zu Fellenberg zu wandern. Dieser nahm ihn freundlich auf und wies ihm zunächst die Wehrlichule an, aber körperlich bei weitem nicht so kräftig wie Zellweger, hätte es Schoch bei den harten Feldarbeiten nicht lange ausgehalten. Das sah Fellenberg selbst ein, und schon nach vier Wochen nahm er ihn mit den Worten: „Ich will Dich nun selbst erziehen“, in sein Haus auf, verwendete ihn bald als Sekretair, ließ ihn aber auch mit der größten Regelmäßigkeit am Unterricht in der Real- und höhern Schule teilnehmen. In der Folge hatte er jungen Deutschen, Franzosen, Engländern, Italienern Stunden zu geben. Im Umgang mit diesen, die fast alle reichen, zum Teil sehr vornehmen Familien angehörten, erschloß sich ihm eine neue Welt, und als Sekretair Fellenbergs machte er eine

ausgezeichnete Schule durch, in der er dem Meister nahe trat und ihn kennen lernte wie wenige. Von Fellenberg hat er uns, wie Zellweger, noch in vorgerückten Jahren mit wahrer Begeisterung erzählt, mußte aber doch manches bestätigen, was Pfr. Bizius (Jeremias Gotthelf) schrieb, der in seinen „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ Fellenberg indirekt heftig angriff und diesen in einem Briefe an den „Veteranen von Hofwyl“, Theodor Müller, zwar einen Mann von römischem Willen und eiserner Konsequenz nennt, der in gewaltigen Zeiten gewaltig auf jedem Trone gesessen wäre, dem er aber vorwirft, daß ihm die Liebe fehle und daß er die Menschen dämonisch zu seinen Zwecken brauche. „Bewundern würde ich ihn wie wenige, wenn es ihm gelungen wäre, mit seiner Aufgabe sich selbst herauszuziehen auf die Höhe, daß mit der Strafe die Liebe sich gepaart und diese seiner Konsequenz den Weg gebahnt hätte“, sagte Bizius, und der Berner Pfarrer hatte Recht.

Nach zweijährigem Aufenthalt meinte Schoch genug gesehen und gelernt zu haben, um nun ganz als Lehrer und Erzieher bei Fellenberg wirken zu können, aber um diese pädagogische Nahel mußte er noch 7 volle Jahre dienen. Erst 1841 wurde er als Lehrer der Mathematik und der neuern Sprachen an der Realschule und höhern Lehranstalt in Hofwyl förmlich angestellt und blieb in dieser Stellung bis 1847. Es ist sehr zu bedauern, daß er die Hofwylerzeit und die während derselben gemachten Beobachtungen und Erfahrungen nicht schriftlich fixirt hat. Er nahm wohl hie und da einen Anlauf, es kam aber doch nicht dazu, auch nicht in der Zeit der Ruhe in Zürich. Im „Veteranen von Hofwyl“ wird uns eine heftige Szene zwischen Theodor Müller, dem genialen, aber oft rabiaten Mecklenburger, und Schoch geschildert. Müller hatte diesen im Verdachte der Angeberei und sprach, aufgeregt wie er war, scharfe Worte gegen ihn, bat ihn aber am andern Tag, sein völliges Unrecht einsehend, um Vergebung. So kamen beide mit einander in nähere Berührung, Müller ge-

wann Fellenbergs Sekretair sehr lieb und unterstützte ihn mit Rat und Tat in seinen wissenschaftlichen und speziell pädagogischen Bestrebungen.

Den 2. Mai 1847 trat die Kantonschule in Trogen mit 3 Lehrern in eine neue Periode. Unter diesen war unser Schoch, dem die Fächer der Mathematik und Physik, der italienischen und englischen Sprache und der Turnunterricht anvertraut wurden. Eine Prüfung hatte er nicht abzulegen, so wenig als Zellweger und Tobler. Schade, daß Schoch nie nach England und Italien gekommen war. Er war im Englischen und Italienischen ein Meister, aber der feinere Accent ging ihm ab, namentlich im Englischen.

Unstreitig war Schoch unter den drei appenzellischen Pädagogen, deren Leben wir hier schildern, der gebildetste. Er hatte in Hofwyl 15 Jahre lang im Umgang mit trefflichen, wissenschaftlich tüchtigen Lehrern einen reichen Schatz von Fachkenntnissen gesammelt und war methodisch eminent geschult worden; er hatte sich dort auch einen viel weiteren Horizont als den eines Fachlehrers als Ziel gesetzt und nach universeller Bildung gestrebt, so weit eine solche ohne akademische Laufbahn erworben werden kann. Autodidaktisch, durch fortgesetzte Lektüre und Privatstudien eignete er sich in Hofwyl und Trogen ein immer größeres Wissen an. Er wußte das und tat sich darauf auch etwas zu gute. Er ist ganz richtig ein Aristokrat des Geistes genannt worden, so verhaßt ihm die politischen Aristokraten waren, und auf seinem etwas hohen Standpunkt erschien ihm vieles als äußerst „schmal“, was denn doch diese Bezeichnung nicht verdiente. Das hinderte ihn aber nicht, in der Schule praktisch zu sein. Er war das sogar in sehr hervorragender Weise; eine seltene Vereinigung von Theorie und Praxis trat dem Beobachter in ihm entgegen. Er löste die schwierigsten algebraischen Aufgaben mit spielender Leichtigkeit und schulte doch seine Schüler im Kopf- und speziell im Kurzrechnen vortrefflich ein. Sein

Unterricht war ungewöhnlich klar und gründlich. Alles Oberflächliche, nicht in die Tiefe Gehende, auf den Schein Berechnete war ihm verhaßt. Auf Verständniß dringen, zum Denken anleiten, Geist und Leben wecken: das war sein Lösungswort, dem er in allen Jahren nicht untreu geworden ist. Es war uns stets ein wahres pädagogisches Gaudium, seinen Stunden beizuwohnen, und das ist ungezählte mal geschehen, 20 Jahre lang.

Uebten seine Stunden in Trogen von Anfang an eine besondere Anziehungskraft aus und hatte er sich bald alle Anerkennung als Fachlehrer erworben, so wurde ihm 1857 Gelegenheit geboten, sich auch erzieherisch zu erproben. Die Landesschulkommission erhielt im Oktober 1855 vom Großen Räte den Auftrag, über die Wünschbarkeit einer Reorganisation der Kantonschule Beratung zu pflegen und ließ diese, wie alle andern Schulen im Lande, genau inspizieren. In Folge davon wurde u. a. ein Jahreskurs hinzugefügt, ein vierter Lehrer angestellt und das Direktorium neu besetzt.

Tobler trat als Direktor zurück und Schoch an seine Stelle. Das gab damals schrecklich viel zu reden, ja, das zittert heute noch nach, wie wir das bei Abfassung dieser Nekrologe erfahren mußten. Wir geben zu, Schoch strebte nach dem Direktorium und dem damit verbundenen Pensionat, zumal er eine zur innern und ökonomischen Leitung einer solchen Anstalt vorzüglich geeignete Frau hatte, heute, nach dem Tode der beiden Rivalen, kann es keine Frage mehr sein, ob der Wechsel indicirt gewesen sei oder nicht. Er war notwendig und wolthätig. Wir sagen das nicht bloß im Blick darauf, daß unter Schochs Leitung die Zahl der Schüler von 29 auf 88 und die der Pensionatszöglinge bis auf 40 stieg, womit die höchste Frequenz erreicht wurde, sondern und namentlich deshalb, weil mit ihm und durch andere Lehrkräfte ein neues geistiges Leben in Schule und Pensionat einzog, wovon jedermann sich überzeugen konnte, wer nur immer

wollte. Das wirkte wesentlich mit auf die Erstellung eines neuen Unterrichtsgebäudes (1863/65), die Berufung eines fünften Lehrers und die Erhebung der Schule zur höchsten staatlichen Lehranstalt. Er war es auch, der nachdrücklich auf Hebung des naturwissenschaftlichen Unterrichts und des Zeichnens drang und in den oberen Klassen spezielle Berufsbildung nach der industriellen und technischen Seite anstrebte. Selbst musikalisch tüchtig gebildet — er spielte die Violine sehr gut — hatte er auch große Freude an Musik und Gesang. Er leitete auch den appenzellischen Sängerverein, doch nur ein Jahr, da er sich durch nichts von seiner Hauptaufgabe auf die Länge abziehen lassen wollte.

Das Pensionat erlebte unter Schoch seine Blütezeit; nicht Krüsi, nicht Zuberbühler, nicht Gutbier, nicht Tobler hatten erreicht, was er. Und wenn wir auch sehr wol wissen, daß er nicht fehlerfrei war und beim besten Willen die Erziehungsziele nicht bei allen erreichte, so gebührt ihm doch voll und ganz der Ruhm eines sehr tüchtigen, originellen Pädagogen im strikten Sinne des griechischen Wortes. Lassen wir, weil es eine völlig zutreffende Schilderung ist, hier folgen, was Herr Pfarrer Altherr in Basel im schweizerischen Protestantenblatt Nr. 51, 5. Jahrgang, über ihn schrieb:

„Vor Schoch war den ganzen Tag über, zwischen Aufstehen und Schlafengehen, in und außer dem Haus, auf dem Turnplatz und im schattigen Wäldchen kein Mensch kaum eine Viertelstunde sicher. Bald hier und bald dort tauchte die lange schmächtige Gestalt mit dem fliegenden schwarzen Haar auf und fuhr mit gefürchteter Stimme in alles, was irgendwie nicht in der Ordnung war. Lehnte irgendwo einer mit den Händen in der Tasche herum, so faßte ihn die Hand des Direktors; hatte sich ein anderer während der Pausen in den Winkel hinter die Bücher gemacht, so setzte ihn die gleiche Hand an die frische Luft unter die Menschen; kaum hatte sich's ein dritter am heißen Mittag im Schatten recht bequem

gemacht, so war der „Lazzaroni“ entdeckt — lebendig, am hellen Licht, in Spiel und Bewegung wollte Schoch die jungen Leute haben. Er selbst hat in seinen vorgerückten Mannesjahren noch wie ein Jüngling im Turnen und Ballspiel den Herren söhnen es vorge-macht, was junge Kraft vermögen soll. Dem bequemen, faulen, dunkelmäuserigen Wesen spürte er nach bis in alle Ecken hinein. Er war der Sturmwind und gelegentlich auch ein milder Tau, das allgegenwärtige Gericht in seinem Hause. Es klingt mir noch in den Ohren, wie er überall gegen „das Fleisch und die ordinäre Sinnlichkeit“ publice et privatissime predigte, gegen ödes Schwagen, Wirtshausgehen und das in Ost und West so beliebte Jassen; er fegte solche Dinge wie Spinn-gewebe mit kräftigem Besen überall weg, er verlangte von seiner Umgebung einen höheren Ton als den gewöhnlichen, und unzählige mal hat er der versammelten Knabenschar, in der sich manch ein Sohn großer Kaufleute fand, zuge donnert, sie sollten ihm nur keine „Krämerseelen“ werden. Körperliche Strafen setzte es im Jahr höchst selten ab, sie waren nur bei besonderen Anlässen eine Art „pädagogischen Sakra-ments“, das Monate lang nachwirkte; aber die gemeinsame Andacht, mit welcher jeder Tag an fing und schloß, und die der Mann nur in den seltensten Notfällen der Frau über-ließ, wußte alle wichtigeren Vorkommenheiten für die ganze Gesellschaft nutzbar zu machen. Es waren nur ein paar Bibelsprüche oder kurze religiöse Lieder, die uns vorgelesen wurden, aber die Auswahl derselben richtete sich nach den Tageserlebnissen; in dieser Orgel fehlte kein Register, vom süßen Flötenton bis zum erschütternden Donner. Und mit welcher Gewalt las der Mann vor! Hörst du es nicht heute noch deutlich, mein alter Schulkamerad, wie er am bösen Tag etwa aus den Sprüchen Salomos las: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne!“

Die Seminarfrage, die auch Zellweger und Schoch zu Rivalen machte, schob sich längere Zeit wie ein Keil in unser

gegenseitiges Verhältnis hinein, wie später vor und nach Schochs Resignation die Wiederbesetzung der Stelle. Die Verbindung des Seminars mit der Kantonschule stand vor seinem Auge in idealer Höhe und erschien ihm als etwas höchst Erstrebens- und Begehrnswertes, auch andern Männern, uns nicht. Sie wäre damals ganz entschieden eine unbillige und ungerechte Handlung gegenüber Zellweger gewesen. Heute würde die Frage kaum mehr aufgeworfen werden. Sie wurde von außen gelöst: Glarus wollte nicht in dem Ding sein.

Wie Zellweger, so wurde auch Schoch in die Landesschulkommission gewählt, in der er von 1872 bis 1875 saß. So lange wir leben, werden wir den Besuch der Ausstellung in Paris im Jahr 1867 nicht vergessen, den wir beide durch die Munizipalität des damaligen Präsidenten der Landesschulkommission, Hrn. Landammann Roth sen., zu speziellen Schulstudien machen konnten.

Bis zum Jahre 1875 blieb Schoch Direktor der Kantonschule, also 18 Jahre lang, während er im ganzen 28 Jahre an ihr gewirkt hat. Allmählig stellte sich bei ihm, namentlich aber bei seiner Gattin, das Bedürfnis nach Ruhe ein. Für die alten Tage hatten beide gesorgt, die Kinder waren fast alle herangewachsen, zum Teil verheiratet, so resignierte er als Direktor und Lehrer auf Ende des Schuljahrs 1874/75 und siedelte, einigen Unmut im Herzen, mit seiner ganzen Familie nach Zürich über, wo er sich ein Haus gekauft hatte. Zwei Jahre erteilte er noch Unterricht an der höhern Töchterschule und am Lehrerinnenseminar, aushülfeweise auch an der Mädchensekundarschule in Zürich, zog sich dann aber von aller öffentlichen Wirksamkeit zurück, um ganz sich selbst, d. h. seinen Büchern, zu leben, die ihm die liebsten Freunde, das „Del für seine Lampe“ waren. Der „alte Student“, wie er sich nannte, beschäftigte sich hauptsächlich mit Pädagogik und in den letzten Jahren immer mehr mit Philosophie. Der Vormittag war regelmäßig den Studien gewidmet, auch noch

ein Teil des Nachmittags, worauf er, wenn es die Witterung irgend zuließ, ein gutes Buch in der Tasche, einen Spaziergang machte, allein oder mit einigen Freunden; große Gesellschaft liebte er nicht. Er hat unsäglich viel gelesen und studirt, aber nur für sich. Was er wohl hätte tun können und wozu er auch alle Eigenschaften gehabt hätte, dazu kam's nicht, zu literarischem Wirken.

Den 27. Juni 1881 wurde ihm die treue Gattin, Louise Ernestine Schläpfer von Rehetobel, durch den Tod entrißen. Nicht lange nachher stand auch er am irdischen Markstein seines Daseins. Er verschied an den Folgen einer Operation an seinem 68. Geburtstage den 15. Dezember 1882 und wurde nach seiner Verfügung den 17. gleichen Monats in Zürich civiliter beerdigt. Diese letzte Willensäußerung war eine Schrunke von ihm und vermag uns sein Bild nicht zu trüben.

Die drei appenzellischen Lehrer, deren Leben und Wirken wir in diesem Heft der Jahrbücher kurz geschildert haben, reihen sich nicht unwürdig an Krüsi, Niederer, Tobler sen., Ramsauer, die beiden Zuberbühler und Grunholzer an. Es haben nicht alle Kantone ein solches Zehngestirn von autochthonen Pädagogen aufzuweisen.
